

Das letzte Kapitel des Buches ist dem Konflikt Zobels mit Wilhelm von Grumbach gewidmet (S. 550–573), dessen Genese sich mit der Funktion Grumbachs als Rat des Markgrafen Albrecht Alkibiades verknüpft. In den Grundlinien seiner Interpretation folgt Bauer hier dem wegweisenden Aufsatz von Volker Press, der Zobel und Grumbach in rivalisierenden Adelsfraktionen verwurzelt sah, sein Interesse gilt der minutiösen Darstellung des wegen Besitzstreitigkeiten aufgebrochenen und in der Ermordung Zobels kulminierenden Konflikts.

*Norbert Haag*

URBAN FINK: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873. Zur Behördengeschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz. Mit einem Nachwort von Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber (Collectanea Archivi Vaticani 40. Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 32). Luzern/Stuttgart: Rex Verlag 1997. 437 S. Geb.

Wie weiter mit der Nuntiaturforschung? Seit der Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs im letzten Jahrhundert ist dies eine unbeantwortete Frage. Die eigens aufgrund der Öffnung des Archivs gegründeten Historischen Institute der diversen europäischen Länder versuchten Nuntiaturforschung über die Edition der sog. Nuntiaturberichte zu definieren. Diese Projekte sind noch nicht abgeschlossen, auch wenn für die Nuntiaturberichte aus Deutschland insofern ein Ende abzusehen ist, weil Akten aus dem 17. und 18. Jahrhundert nicht mehr publiziert werden sollen, mit dem Argument, daß die Aktenmenge in diesem Zeitraum zu umfangreich sei und eine sinnvolle Wiedergabe in Buchform den finanziellen Rahmen sprengen würde. Zudem lasse der inhaltliche Wert der Nuntiaturberichte nach der »Konsolidierung« der Reformnuntiaturen merklich nach. In diesem Zusammenhang kann auf diese Aussagen nicht näher eingegangen werden. Allein die Tatsache, daß die traditionellen Projekte ihrem Ende entgegengehen, zeigt, daß das Unternehmen »Publikation der Nuntiaturberichte« nicht geglückt ist. Dies in erster Linie darum, weil die mit Fleiß erarbeiteten Bände kaum rezipiert wurden und in den Regalen unbenutzt stehen. Mit der Edition der Nuntiaturberichte ist der Forschung ein Mittel an die Hand gegeben, viele Fragen bleiben aber für den Komplex »Nuntiaturforschung« weiter unbeantwortet. Denn Nuntiaturberichte sagen oft weniger aus, als man erwarten würde.

Die anzuzeigende Dissertation von Urban Fink hilft aus diesem Dilemma herauszufinden. Im Kielwasser der Arbeiten von Michael F. Feldkamp über die Kölner Nuntiatur schildert der Solothurner Historiker – bekannt durch Publikationen über die Luzerner Nuntiatur und zur Schweizer Geschichte – die Geschichte der Luzerner Nuntiatur. Wie Feldkamp situiert Fink diese in ihrer Geschichte und in ihrem institutionellen Rahmen. Auch über das Schicksal des Nuntiaturarchivs wird im Anhang ausführlich berichtet (S. 357–396). Im Gegensatz zu Feldkamp akzentuiert Fink die Geschichte der Luzerner Nuntiatur stärker, indem er in erster Linie Epochengrenzen innerhalb der Nuntiaturgeschichte zieht. Die Angaben zur Geschichte und zum institutionellen Rahmen sind detailliert und zeugen von den profunden Kenntnissen des Autors. Diese Arbeit kann man wie ein Lexikon gebrauchen. Allein das Literaturverzeichnis umfasst die S. 399 bis 416! Fink verarbeitet nicht nur Nuntiaturberichte, sondern als Kenner der Akten des Nuntiaturarchivs gelingt es ihm, Querverbindungen und Bezüge herzustellen, die so nicht bekannt waren. Deutlich wird dies speziell in der Beschreibung des Residenzortes (S. 87–92), des Nuntiatursprengels (S. 92–102) und der minutiös recherchierten Auflistung der Mitarbeiter der Nuntiatur (S. 124–151). Schwerpunkte in diesem ersten Teil sind – neben der ausführlichen Beschreibung der Geschichte der Nuntiatur (S. 19–85) und der Auflistung der Nuntiaturmitarbeiter – auch die Unterkapitel »Fakultäten« (S. 103–107), »Finanzen« (S. 108–124) und »Zeremoniell« (S. 151–168). Der Leser wird hier wirklich gefordert, weil Fink all seine Register zieht und beweist, daß er über den Quellen steht und die Fakten genau einzuordnen weiß. Natürlich wird in Zukunft viel zu diesen einzelnen Kapiteln zu ergänzen sein, aber die Art und Weise, wie man die Institution Nuntiatur erklären könnte, ist hier vorgegeben.

Das beste Kapitel des Buches ist der Teil, in dem Fink die Luzerner Nuntien, ihre Herkunft, Ausbildung, Karriere und ihre »Denkweise« schildert (S. 171–217). In komprimierter Form zeichnet Fink den Werdegang der Nuntien nach und kontextuiert die spezifische Nuntiaturlaufbahn in das allgemeine kuriale Karrieremuster. Hier eröffnen sich für die Nuntiaturforschung ganz neue Perspektiven. Endlich wird der Blick geweitet und neuen Fragestellungen Rechnung getragen.

Wobei kritisch anzumerken ist, daß hier erst ein Anfang gemacht wurde. Deutlich wird dies im Kapitel »Die Luzerner Nuntiatur und ihre Konfliktfelder im 18. Jahrhundert. Ausgewählte Beispiele«. Vielleicht überfordert sich hier der Autor insofern, als daß es einfach nicht möglich ist, jedem einzelnen vom Nuntius erwähnten »Geschäft« nachzugehen. Fink versucht zwar zu strukturieren, unterliegt aber der Gefahr, die Nuntiaturberichte zu stark hervorzuheben. Unter Einbezug und Berücksichtigung der Quellen aus anderen Archiven relativiert sich der Wert der Nuntiaturberichte schnell. Man weiß dies von Domenico Passionei (Nuntius in Luzern 1721–1730), der in den offiziellen Berichten schlecht über alles Nichtkatholische schrieb, gleichzeitig aber privat im Kontakt mit den Zürcher Aufklärern stand. Die Einzeluntersuchungen zu einzelnen Sachgebieten sowie die Aufarbeitung einzelner Nuntien und ihrer Nuntiaturen werden neue Erkenntnisse zeitigen. Es bleibt würdigend festzuhalten, daß Fink Maßstäbe gesetzt hat. Zusammen mit den Arbeiten von Feldkamp, Volker Reinhardt in Fribourg und Wolfgang Reinhard in Freiburg im Breisgau, stellt dieses »Kompendium« einen Eckpfeiler der Nuntiaturforschung dar. Einziger Wermutstropfen ist, daß Fink mit seiner gegenwärtigen Tätigkeit als Geschäftsführer einer Non-Profit-Organisation der Forschung – wenn auch nur teilweise – abhanden gekommen ist.

*Roger Liggerstorfer*

MICHELE MIELE: Die Provinzialkonzilien Süditaliens in der Neuzeit (Konziliengeschichte, Reihe A: Darstellungen). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1996. XXII, 586 S. Geb. DM 128,-.

Miele ist ausweislich des umfangreichen Literaturverzeichnisses Autor zahlreicher italienischsprachiger Beiträge zur Geschichte von Provinzialkonzilien in Süditalien. Ein Kenner also, dessen Forschungen nun erstmals in deutscher Sprache und dann in einer Monographie veröffentlicht werden, ohne daß jedoch ein verantwortlicher Übersetzer dieser Studie angegeben wird. Die Übersetzung ist schließlich gefällig, auch wenn einige italienische Sprachelemente verwendet wurden, die in deutscher Sprache üblicherweise vermieden werden würden (aus den »acht heißen Punkte[n]« würde man im Deutschen »neuralgische« oder »umstrittene« Punkte machen, vgl. S. 81), oder Begriffe geschaffen werden, die im Deutschen unüblich sind (die Gruppe der »Zelanti« werden als »Kurienfreunde« bezeichnet; S. 29) und manche Redundanzen auftauchen, die beim Lesen stören (z.B.: »Die größere Beteiligung des Südens am Konzil [...] erklärt sich [...] aus dem stärkeren Zustrom von Teilnehmern aus Süditalien nach Trient«; S. 27).

Miele beginnt seine Darstellung mit der Beschreibung des Engagements süditalienischer Bischöfe auf dem Trienter Konzil, von dem die Impulse ausgingen, deren Reformkraft via Provinz- und Diözesansynoden dem Kleriker vermittelt werden sollten. Bei der Beschreibung der Provinzialkonzilien – eines der wichtigsten Instrumente der Kirchenreform – versteht es Miele, die unterschiedlichsten Quellen sprechen zu lassen. Protokolle, Dekrete und auch private Tagebücher, gedrucktes und ungedrucktes Material hat Miele ausgewertet und nutzbringend verwertet. Er zeichnet möglichst umfassend den genauen Diskussionsverlauf zahlreicher Provinzialkonzilien nach.

Eine erste Konzilswelle gab es 1567, als beherzte Erzbischöfe in Manfredonia, Capua, Salerno, Benevent, Bari, Sorrent, Otranto und Conza Provinzialkonzilien einberiefen. Dabei zeigt sich, daß es für die Metropolen verschiedene Motive gab; nicht nur Reformwille, sondern auch Machterhalt konnte Triebfeder sein. Das Konzil von Capua wurde von Nicola Caetani di Sermoneta einberufen, der von Papst Paul III., einem Vetter seines Vaters, zum Kardinal erhoben wurde. Auf diesem Konzil fehlten Diskussionen gänzlich, was auf eine Sozialdisziplinierung des Klerus hinweist. Unliebsam war die Durchführung von Provinzialkonzilien, die im deutschen Sprachraum den Metropolitan- oder Provinzsynoden, gleichkommen, aus staatlicher Sicht. Wiederholt gab es versteckte Einmischung, was zu einer Überprüfung der Rolle von Kirche und Staat führte und in den 1570er Jahren auf dem Festland und in den 1590er Jahren auf Sizilien Konzilien auch regelrecht verhin- derte, denn nun wurden »tridentinische Aktivitäten« von »Laien als klerikale Übergriffe angesehen« (S. 137). Im 17. Jahrhundert gab es nur noch Provinzialkonzilien in Brindisi (1610), Salerno (1615), Bari (1628), Benevent (1656) und Neapel (1699), sieht man von der Tätigkeit in Benevent (1693, 1698 und 1729) seitens der Familie Orsini, die Papst Benedikt XIII. (1724–1730) stellte, einmal ab. Diese Konzilien sind eher zufällig aus der Situation heraus (mit »größerer Spontani-